Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 8

Artikel: Gedanken bei einer Modeschau
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066736

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken bei einer Modeschau

Von Adolf Guggenbühl

Illustration von H. Tomamichel

Kein vernünftiger Mensch nimmt das, was die Deutschen über den polnischen Nationalcharakter behaupten, ernst. Wenn man das Wesen der Japaner kennen lernen will, muß man nicht auf die Aussagen der Amerikaner abstellen, genau so wenig, wie man sich beim Bund der Subventionslosen über die Redaktoren der «Neuen Zürcher Zeitung» erkundigen wird. Abneigung ist keine Grundlage für die Erkenntnis. Es ist deshalb bedauerlich, daß das Bild, das die Welt vom schweizerischen Nationalcharakter hat, in der Hauptsache nicht von objektiven Beobachtern, sondern von unsern Nachbarn gezeichnet wurde. Nachbar aber heißt im Leben der Völker leider meistens Gegner.

Die alten Eidgenossen mußten sich ihr Daseinsrecht gegen die damals herrschenden Mächte erkämpfen. Ist es ein Wunder, daß sie, wie zahllose Spottlieder zeigen, alles andere als eine gute Weltpresse hatten?

Aber auch später, als uns das Ausland zum mindesten militärisch mehr oder weniger in Ruhe ließ, konnte es beim besten Willen selten ein richtiges Verständnis für unsere Eigenart aufbringen. Unser föderalistischer Bund von freien Bauern und Bürgern war den zentralistischen Diktatur- und Polizeistaaten immer verdächtig. Für unsere kulturellen Leistungen aber hatte man nur ein mildes Lächeln übrig, sofern man sie nicht einfach ignorierte. Was konnte schon ein Bauernvolk für Kulturleistungen hervorbringen? In Deutschland, Frankreich, Italien war der Bauer wirtschaftlich und politisch entrechtet. Man hatte sich dort daran gewöhnt, in ihm einen primitiven Untermenschen zu sehen, unfähig, höhere Lebenswerte zu genießen oder gar zu schaffen.

Auch heute noch gilt es selbst bei denjenigen unserer Nachbarn, die uns durchaus wohlwollend sind, für eine ausgemachte Sache, daß die Schweizer zwar ehrliche, fleißige Leutchen sind, daß ihnen aber jede künstlerische Begabung abgeht.

Nun, mit diesem Mißverständnis könnten wir uns schließlich abfinden. Das Unbegreifliche ist nun aber, daß dieses Fehlurteil im Laufe des 19. Jahrhunderts, dem klassischen Jahrhundert der Überfremdung, von den Schweizern selbst übernommen wurde. Das Ergebnis ist ein kulturelles Minderwertigkeitsgefühl, an dem wir immer noch leiden. Wir bezeichnen uns selbst « als nüchternes, amusisches Völklein», wobei gerne das mißlaunige Wort Gottfried Kellers vom Holzboden zitiert wird.

« Man muß den Schweizern ihren Stolz wieder geben », hat schon unser großer und viel zuwenig gelesener Geschichtsschreiber Johannes von Müller ausgerufen. Das, und nichts anderes ist der tiefere Sinn der viel geschmähten geistigen Landesverteidigung. Das war auch die Aufgabe der Landesausstellung. Sie hat Wunder gewirkt; aber nun heißt es, auf dieser Bahn fortzufahren. Eine Aktion, die vielleicht nicht diese Absicht verfolgte, aber diese Wirkung erzielte, wurde vor einiger Zeit in Zürich durchgeführt.

Unser Talent für die Mode

Wenn mich jemand fragen würde: « Welches kulturelle Ereignis dieser Saison hat Ihnen am meisten Eindruck gemacht?», so würde ich antworten: «Nicht die Oper „Casanova in der Schweiz“ (die mich etwas enttäuschte), nicht der Film « Der Schuß von der Kanzel » (den ich sehr sympathisch fand), nicht das Monstertrommelkonzert an der Basler Fastnacht (das mir immer sehr zusagt), sondern eine Modeschau, welche die Schweizerische Zentrale für Handelsförderung an der Zürcher Modewoche durchführte.

Schon die Idee war sehr kühn: Ein großer Aufwand an Geld und Arbeit für eine Veranstaltung, die nicht dem Verkauf diente, sondern ausschließlich Übungszwecken, d. h. als Generalprobe für die Nachkriegszeit gedacht war. Eine Anzahl Künstler erhielt den Auftrag, Stoffe zu entwerfen. Diese wurden dann von der Textilindustrie ausgeführt und von einigen Häusern der Haute-Couture für Originalmodelle verwendet. Die ganze Schau war ein Musterbeispiel dafür, was man erreicht durch freiwillige Zusammenarbeit, durch die berühmte Koordination — an der es leider bei uns meistens fehlt, und die gerade für ein kleines Land unentbehrlich ist. Die fertigen Modelle wurden im Kongreßhaus 300 Geladenen vorgeführt.

Ich bin überzeugt, vielen der Zuschauer fiel es wie Schuppen von den Augen. Hier war nun der wandelnde Beweis, daß wir fähig sind, auch auf dem Gebiete der Mode etwas hervorzubringen, das sich neben den Spitzenleistungen anderer Länder durchaus sehen lassen kann.

Ausschließlich unsere Kleingläubigkeit hat bis jetzt viele verhindert, an diese Fähigkeit zu glauben.

Modeschöpfer brauchen zwei Voraussetzungen: Ästhetische Begabung und psychologische Begabung. Beide sind bei uns

da. Die Schweiz hat seit 2000 Jahren im Verhältnis zur Größe des Landes mehr Künstler hervorgebracht als irgendein anderes Land. Soweit diese im Ausland gewirkt haben, werden sie in den Kunstgeschichten der betreffenden Nationen allerdings meistens frischfröhlich als Eigengewächs etikettiert. — Man denke nur an die zahlreichen Tessiner Architekten, von denen viele der schönsten Bauten Italiens stammen. — Bei uns hat leider die geistige Überfremdung bewirkt, daß wir in unsern Schulen vom schweizerischen Kunstschaffen nur eine blasse Ahnung bekommen. Was kennt der durchschnittliche Akademiker von der schweizerischen Literatur, von Notker, dem Stammler, bis zu den Minnesängern und zu Haller? Was weiß er vom schweizerischen Volkstheater, das einst führend in Europa war? Er hat wohl von Leonardo und von Dürer gehört, aber sicher nicht von Niklaus Manuel. Von unsern Meistern der Miniatur, der Glasmalerei, des Goldschmiedehandwerkes, des mittelalterlichen Buchdrucks hat er keine Ahnung, wie ihm auch unsere Volkskunst weniger vertraut ist als Negerplastiken.

Wer aber das schweizerische Kunstschaffen wirklich kennt, muß zugeben, daß künstlerische Begabung geradezu einen charakteristischen Wesenszug unseres Nationalcharakters ausmacht.

Modeschöpfer brauchen aber noch etwas anderes als Geschmack und Phantasie, nämlich ein psychologisches Talent, ein Fingerspitzengefühl, das sie befähigt, auf ihrem Gebiet der stets wechselnden Weltstimmung Ausdruck zu geben. Auch diese Einfühlungsgabe ist uns angeboren. Als kleines Volk, das im Kraftfeld verschiedener europäischer Kulturen liegt, das seine Ziele nicht mit Macht, sondern nur mit Schlauheit erreichen kann, haben wir im Laufe unserer Geschichte eine Einfühlungsgabe entwickelt, wie sie keines der großen Völker besitzt. Es ist kein Zufall, daß wir so viele Pädagogen und Psychologen von Weltgeltung hervorgebracht haben und auch in der Sprachwissenschaft einen führenden Platz einnehmen.

Die Voraussetzungen für eine schweizerische Mode-Industrie sind also da, und vielleicht haben sogar jene Enthusiasten recht, welche glauben, die Schweiz wäre in der Lage, nach dem Krieg nicht nur modische Stoffe, sondern sogar Modelle ins Ausland zu verkaufen.

Ein falsches Ideal, ein fauler Kompromiß

Diese Modeschau hat mich deshalb, weil ich in ihr den Beweis für eine von mir stets vertretene Anschauung sah, ehrlich begeistert. Und trotzdem beschlich mich am Schlusse das gleiche beklemmende Gefühl, das ich immer habe, wenn ich besonders gelungene Erzeugnisse unserer Modehäuser sehe. Irgendwie empfinde ich

---

In beschaulicher Ruhe und Langsamkeit flog Kapitän Spelterini, der Pionier der schweizerischen Ballonluftfahrt, über das schweizerische Mittelland hin. Unter ihm dehnten sich endlose Felder, kleine Hügel, dunkle Wälder. Nun schwebte er gemächlich über dem Rangierbahnhof Muttenz, in dem kleine Dampflokomotiven, Einzelwagen und Wagenkompositionen zu ganzen Güterzügen zusammengestellt wurden. Kapitän Spelterini hätte gern gewußt, in welcher Höhe er sich befand. Seine Höhenmeßinstrumente funktionierten aber nicht; auch besaß er weder Zirkel noch Winkelmaß oder -skala. Da kam ihm ein Einfall. Und im Nu wußte er, wie hoch er sich über der Erde befand.

Frage: Was hat er wohl gemacht?

Auflösung Seite 64

Victor Surbek — Federzeichnung

den Geist, der an diesen Veranstaltungen weht, als fremd, und zwar gerade dann, wenn die Modelle vom modischen Standpunkt aus besonders geglückt sind. Warum?

Die Mode, so wie sie jetzt ist, entspricht nicht unserer Eigenart. Ihr höfischer Ursprung steht ihr auch heute noch auf der Stirne geschrieben. Sie ist ihrem Wesen nach nicht demokratisch, sondern aristokratisch. Sie ist mondän, d. h. sie richtet sich nach dem Geschmack und den Lebensformen der « monde », jener tonangebenden Schicht der Geld- und Geburtsaristokratie in den großen ausländischen Zentren. Diese Welt existiert bei uns nicht. Wenn sich je eine « Gesellschaft » in diesem Sinn kristallisieren wollte, haben wir sie mit Recht immer in Scherben geschlagen. Der Männerstolz vor Königsthron verbietet uns, Könige zu imitieren.

Ein demokratisches Volk muß ein anderes Modeideal haben als ein Land mit aristokratischer Gesellschaftsordnung. Weil wir anders sind, brauchen wir andere Ausdrucksform. Daran fehlt es gegenwärtig.

Es ist kein Zufall, daß die Mannequins, die an unsern Modeschauen auftreten, selten den schweizerischen Frauentypus darstellen, auch wenn sie in Außersihl in die Schule gegangen sind. Für den Stil der Haute-couture paßt der schweizerische Frauentypus nicht, oder vielmehr, das Modeideal der Haute-couture paßt nicht für die Schweizerin.

Die Mehrzahl unserer Frauen empfindet das instinktiv. Da aber entsprechende Schöpfungen in schweizerischem Geist nicht vorliegen, greifen sie zu dem Kompromiß, diese Modelle etwas « abzuschwächen », d. h. zu verschlechtern. Das

ist natürlich keine Lösung, ebensowenig wie das Stauffacherinnenideal, das die Hausbackenheit zur schweizerischen Norm machen will. Grundvoraussetzung jeder Mode muß sein, daß sie die Frauen noch hübscher, noch verführerischer, noch anziehender macht, als sie bereits sind. Es ist keine Rede davon, daß unsere Frauen von Natur aus weniger Charme besitzen als die anderer Länder. Aber sie sind in einer viel schwierigeren Lage. Das Modeideal, das ihnen durch die Fachkreise und die Modezeitschriften angepriesen wird, paßt nicht für sie. Nicht weil es zu elegant, sondern weil es auf eine andere Art elegant, d. h. zu mondän ist. Anstatt aber einen eigenen Stil zu schaffen — der natürlich nur in einer Nüance bestehen kann — begnügt man sich, den importierten und deshalb unpassenden Formen einen stillen Widerstand entgegenzusetzen.

Oder aber man flüchtet sich in die Tracht. Sicher hat die Tracht sogar in der Stadt als Zeremonienkleid einen Sinn. Sie kann aber niemals Ersatz für die eigentliche Mode sein, wie sie auch eine Demokratie braucht. Denn darin sind sich die Frauen der ganzen Welt gleich, daß sie das Bedürfnis haben, ihre Erscheinungsform immer wieder zu verändern. Jede Frau ist Maya, und gerade das macht ja die Frauen so faszinierend, daß sie immer wieder anders sind. Ihre Launenhaftigkeit ist die Kehrseite einer Tugend.

* * *

Wir brauchen also dringend einen Modestil, der unserer Eigenart entspricht. Er kann aber nur geschaffen werden, wenn sich auch die führenden Leute der Modebranche in den Dienst dieser Aufgabe stellen, statt deren Lösung, wie es jetzt geschieht, drittklassigen Hausschneiderinnen zu überlassen.

MORGENROT

Im Prunkgewand des Abends naht der Tag
Und schleppt den Königsmantel durch die Morgenwiese.
Traumblumen flammen rot und golden auf,
Erwartungsvoll dem Lichte zugewendet.
Und tausend rosa Wölkchen werden wach
Und huschen durch das offne Sonnentor.
— — — Der Morgenwind räumt mit dem Zauber auf,
Die Glut erlischt, und es gedenkt der Tag
Ernüchtert seines eiteln Spieles.

O meine nächtlichen Entschlüsse!
Wie seid ihr, Feuervögeln gleich,
Sieghaft dem Tag vorangeflogen,
Ihr, seliger Erfüllung frohe Boten.
Und nun, von seinem kühlen Hauch gestreift,
Läßt ihr ermattet schon die Flügel sinken;
Es hüllt der Tag mich in sein ärmlich Kleid,
Und fröstelnd seh ich euch von dannen fliegen.

V. Christinger